

**Lebenslauf
des
San.Rat Dr.med. Arnold Schetelig**

Carl, Friedrich, Arnold Schetelig, geb. am 5.6.1835, wuchs zunächst in Heide auf, wo er zweifellos von seinem sorgfältigen und gewissenhaften Vater, dem Probst Georg, Conrad, Wilhelm Schetelig von Norderdithmarschen, zuerst selbst unterrichtet wurde. Dann kam er auf das Christianeum in Altona. Es ist zu vermuten, daß er dort, wohin ihn vorher wegen der finanziell beengten Verhältnisse des kinderreichen Landpastors wohl kaum eine Reise geführt haben wird, sofort von ergreifenden Eindrücken gepackt worden ist. Er wird mit seinen Verwandten Nissen und Versmann die Beziehungen aufgenommen und damit Einblick in eine für ihn ganz neue Welt gewonnen haben. Der Kaufmannsstand und gar der Blick nach Uebersee lagen seinem Vater sogar bis ins hohe Alter garnicht. Aber Arnold wird seinen Blick durch diesen Verkehr sehr schnell bedeutend erweitert haben. Da er selbst stark wissenschaftlich veranlagt war, trieb er seine Gymnasialstudien gründlich und mit viel Erfolg, sodaß er in sehr geringem Alter die Abiturientenprüfung mit Auszeichnung bestand und als Primus eine beachtete Abgangsrede in Versen hielt.

Die beste Veranlagung hatte er für die Naturwissenschaften und für die alten und neuen Sprachen. Er erledigte sein ärztliches Studium in Kiel und Göttingen in kürzester Zeit und fühlte sich bereits mit 23 Jahren sicher genug, die Tätigkeit als praktischer Arzt aufzunehmen. Er hat sich aber bereits als Student nicht auf sein ärztliches Studium beschränkt. Völkerkunde, ausgelöst durch seine Beschäftigung mit Schädel- und Knochenbau, Kulturgeschichte und Kunstgewerbe erweckten sein Interesse. Auf all diesen Gebieten erwarb er sich mit der Zeit ein so reiches Wissen, daß er auch in der Ferne an alle Erscheinungen mit Sachkenntnis und mit eigenem Urteil herantreten konnte. Schon während des Studiums kam sein Sprachgenie zur Entfaltung; und als nach Erreichung des Doktorgrades sein Vetter W. Nissen, der spätere Direktor der Hamburg-Amerika-Linie ihm den Vorschlag machte, nach Ostasien zu gehen und sich in Hongkong als Arzt der englischen und deutschen Kolonie niederzulassen, ging er sofort hierauf ein.

Für seinen lebhaften, aufgeschlossenen Geist war diese Tätigkeit eine wundervolle Fundgrube. Als Arzt traten die verschiedensten Aufgaben an ihn heran, die er lösen mußte, ohne wissenschaftliche Berater in der Nähe zu haben, ohne eine europäische Universität, wo Sonderfälle hätten studiert und mit den Mitteln der

Laboratorien und Institute hätten entwickelt werden können. So nahm er sich in praktischem Sinne der Tropenkrankheiten an, zumal er nicht in Hongkong blieb, sondern die ganze Südküste Chinas bereiste, die Verhältnisse auf den Sundainseln, in Coehinchina, auf Formosa und auf den Philippinen studierte. Er kam besonders viel mit Schiffsbesatzungen zusammen und sah, daß dort der Kapitän, der für die Mannschaft auch der Arzt sein musste, mit genauen hygienischen und ärztlichen Anweisungen für die verschiedensten Fälle ausgestattet werden mußte. So kam er mit seiner Gründlichkeit dazu, Schriften herauszugeben, in denen er Ratschläge erteilte und Vorschläge machte wegen geeigneter Zusammensetzung der Schifssapotheken, so u.a. auch für Malaria' (die damals noch nicht so hieß, sondern Saigonfieber) genaue Vorschriften über Chinin-Dosierung u. dergl. gab. Eine weitere Schrift, die übrigens im Jahre 1862 in der Officin von W. Pustau & Co. in Hongkong, seinem späteren Schwiegervater, gedruckt ist, behandelt Vorschläge über Behandlung von Schußwaffen an Bord von Handelsschiffen sowie ärztliche Ratschläge über Behandlung von Schusswunden. Auch mit Lepra hat er sich eingehend befasst und darüber eine Eingabe an den Gouverneur von Hongkong eingereicht.

Nicht nur sein Beruf, auch seine Sprachbefähigung und seine Gewandtheit, mit Menschen jeder Herkunft umzugehen, gab ihm die Möglichkeit, eine große Anzahl von Menschen kennen zu lernen. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß er in jenen Jahren einen grossen Teil der Ostasienfahrer aller Nationen kennen lernte. Noch im Jahre 1902 war unter den in Hamburg^{lebenden} alten Ostasiaten kaum einer, der nicht mit Begeisterung von seiner Bekanntschaft und von seinen Erlebnissen mit ihm in China gesprochen hätte. Eine reiche Sammlung von Portrait-Photographien aus jenen Jahren zeigt die Mannigfaltigkeit seiner persönlichen Beziehungen. Aber bei seinem rastlos strebenden Geist war es kein Wunder, daß er sich aus oberflächlicher Geselligkeit nichts machte. Er suchte nach Gelegenheiten, seine Anlagen und Kenntnisse für höhere Zwecke einzusetzen.

So machte er Reisen durch Java und andere Teile Ostindiens und nahm 1863 mit dem Forscher Jagor an der von dem bekannten Anthropologen Prof. Bastian unternommenen Studienfahrt nach den Philippinen teil und unterstützte Letzteren auch bei der Herausgabe der For-

schungsergebnisse. Im letzten Jahre seines 9-jährigen Ostasien-Aufenthaltes, im Jahre 1867 machte er eine zweite Reise nach den Philippinen und dann eine mehrmonatige Studienfahrt nach Formosa, wo er außer gründlichen ethnologischen und Schädelstudien sich auch weitgehenden Sprachstudien hingab. Viele Seiten seines, übrigens mit entzückenden handgezeichneten Landschaften ausgestatteten Tagebuches zeigen eingehende Vergleiche der verschiedenen auf Formosa gesprochenen Dialekte mit den übrigen malaischen Sprachen, wodurch er sich die Möglichkeit von Schlüssen über die Herkunft der Ureinwohner der Insel verschaffte. Ueber all dies schrieb er, zurückgekommen nach Europa, Aufsätze in deutschen und englischen ethnologischen Zeitschriften und hielt Vorträge in wissenschaftlichen Gesellschaften.

Ende 1867 wieder in Deutschland, fühlte er die Verpflichtung, sich mit den neuesten Ergebnissen der ärztlichen Wissenschaften bekannt zu machen, nachdem er so lange ganz auf sich selbst gestellt und auf das Lesen von Zeitschriften beschränkt gewesen war. Er ging auf die Universität nach Kiel, wo er sich in der Klinik seines Veters Esmarch vervollkommnete. Aber erst nach weiteren Studien im Hotel de Dieu in Paris und in England bei dem damals wohl berühmtesten Chirurgen und Gynäkologen Sir Spencer Wells entschloß er sich, in Hamburg im Dezember 1868 sich als Arzt niederzulassen, wo er die Poliklinik des Vaterländischen Frauen-Hilfsvereins gründete und als dirigierender Arzt leitete. Der deutsch-französische Krieg setzte dieser Tätigkeit allerdings ein baldiges Ende. Denn nach Kriegsbeginn meldete er sich sofort als freiwilliger Arzt und zog bereits Mitte August mit dem 6. Feldlazarett des 9. Armee Korps ins Feld, wo er die Belagerung von Metz (Tagebuch-Aufzeichnungen aus Verneville, Aug. u. Sept. 1870) und die Feldzüge bei Orleans mitmacht, wobei er sich das Eiserne Kreuz und die Erinnerungsmedaille am Kombattantenband erwirbt. Leider hatte er sich in den gesundheitlich ungünstigen Baracken bei Metz Dysenterie und Rheuma zugezogen, sodaß er sich bald nach dem Kriege entschloß, südliche Gegenden aufzusuchen. Es folgten Jahre des Wanderns und Suchens. Zumal während der Wintermonate bereiste er die italienische und französische Riviera sowie die Südküste Spaniens, um Ausschau zu halten nach einem für regelmässige Betätigung geeigneten Winterkurort. Die

spanische Reise, Februar bis Mai 1873, verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil sie ein typisches Beispiel darstellt für seine Art zu leben und zu arbeiten. Da er sich sagte, daß er bei dieser Suche nach einem solchen Aufenthalt nicht sofort sich der ärztlichen Tätigkeit würde widmen können, vielmehr Zeit genug haben werde für anderweitige Studien, nahm er sich vor, in Süds Spanien zu forschen nach Spuren der Westgoten, über deren dortiges Leben nur sehr wenig einwandfreie Beweise vorhanden waren. Ausgerüstet mit gründlichem Wissen über Geschichte, Kultur- und Kunstgewerbe, nahm er sich einen kleinen Ort Almenucar bei Malaga als Forschungsgebiet vor und fand dort eine große Anzahl von eigenartig angeordneten Gräbern, die er sorgfältig ausgrub, und deren Inhalt er nach den strengen Regeln der Altertumsforschung studierte, mit genauen Messungen der Schädel, Untersuchung des Baustoffes (z.T. römische Ziegel) der Grabwölbungen und der beigegebenen Urnen. Aus diesen Funden zog er den schlüssigen Beweis, daß hier ein germanischer Volksstamm mehrere Jahrhunderte gewohnt und sich erst allmählich mit den Ureinwohnern und mit den nachfolgenden Völkerschaften vermischt hatte. Sein Aufsatz hierüber in einer ethnographischen Zeitschrift, einschließlich der sauberen Zeichnungen der Schädel und der Tonkrüge, legen Zeugnis ab für seine wissenschaftliche und vielseitige Begabung und Betätigung.

Nachdem er in Mentone, wo er an die Stelle eines sich zurückziehenden deutschen Arztes Dr. Dührs aus Dithmarschen hatte treten wollen, Schwierigkeiten mit den französischen Behörden bekam, erwählte er schliesslich im Herbst 1873 Nervi an der östlichen Riviera als dauernden Aufenthaltsort für den Winter. Im Sommer war er noch öfters in Hamburg, schließlich mehrere Sommer bis 1878 in Bormio im oberen Veltlintal, bis er sich im Frühjahr 1880 entschloß, sich für die Sommermonate in Bad Homburg niederzulassen. Diesen beiden Orten blieb er bis zu seinem Lebensende treu und hat sich an beiden Stellen mit seiner vollen Persönlichkeit für die Interessen des Kurortes und der Heilungsuchenden eingesetzt. Seine reichen Beziehungen in der ganzen Welt unterstützten ihn hierbei, und durch seine gewandte Feder half er, für diese Orte zu werben. Sein Buch über Nervi, das in mehreren Sprachen herauskam, ist ein

Musterbeispiel dafür, wie er medizinische Fragen geschickt vereinigen konnte mit Hinweisen auf alle übrigen Vorzüge hinsichtlich guter Lage, Ausflugsmöglichkeiten, Schönheit der Gegend, der Flora und der Kunst. Sein englisches, mehr medizinisches Werbebuch über Homburg wurde von ärztlicher Seite als eins der besten bezeichnet, das jemals über diesen Ort geschrieben wurde, zumal es bahnbrechend war hinsichtlich der Bedeutung Homburgs für Herzkrankheiten, ein Gegenstand, dem bis dahin nicht die genügende Beachtung geschenkt worden war. Wenn in einem der Nachrufe nach seinem Tode das Bedauern darüber ausgesprochen wurde, daß er nirgends eine feste Heimat hatte und daher längst nicht das geleistet hat, was ihm bei Beschränkung auf einen Ort möglich gewesen wäre, so ist es doch staunenswert, daß z.B. in Homburg erst durch eine Eingabe von seiner Seite an den Magistrat der Stadt auf schwere Fehler in der Verwendung der verschiedenen Brunnenwässer für Badezwecke hingewiesen wurde, Fehler, die doch von den zahlreichen fest ansässigen Ärzten längst hätten aufgedeckt werden müssen.

Nervi lag ihm besonders am Herzen. Er hat diesen Ort, der bis 1873 kaum 30 bis 50 Fremden Platz bot, durch seine Werbung zu einem wichtigen Winteraufenthalt gemacht. Ein Hotel nach dem anderen entstand. Aber das genügte nicht. Die Gemeinde mußte auf ihre neuen Pflichten, die auf dieser Linie lagen, hingewiesen werden. Dr. Schetelig freundete sich bald mit dem Bürgermeister an und setzte durch ihn die notwendigen Verbesserungen durch. Rastlos und schwierig war seine Arbeit, bis er endlich die Errichtung eines Gas- und Wasserwerkes, sowie den Bau eines ordentlichen Zugangs zum Bahnhof und die Pflasterung der Hauptstraße durchgesetzt hatte. Aber dabei blieb er nicht stehen. Noch war das Wichtigste zu bauen, nämlich der Strandweg auf den Felsen entlang. Ursprünglich ein nur stellenweise ausgebauter, geländerloser, steil auf- und abgehender Kletterpfad für die Fischer, war er zwar durch seinen Schutz gegen die Nordwinde und mit seiner vollkommenen Staubfreiheit ein Vorzug, wie ihn kein Ort der ganzen Riviera aufweisen konnte. Aber erst nach seinem durch Dr. Schetelig veranlassten Ausbau in 2 m Breite, mit schönem Geländer und ganz sanften Steigungen konnte er seine Vorzüge einer grösseren Menge Erholungsuchender darbieten. In seinen letzten Lebensjahren kam er endlich dazu, einen alten Lieblings-

gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen, nämlich ein Schwestern- und Pflegeheim einzurichten, aus dem sich ein grösseres Krankenhaus entwickeln sollte. Bei all seinen Kämpfen mit dem Unverstand und der Schwerfälligkeit der Bevölkerung in Nervi hat Arnold Schetelig sich so stark unter Hintansetzung persönlicher Vorteile für die Allgemeinheit eingesetzt, daß seine Freunde in Nervi und Genua sich immer wunderten über die Selbstlosigkeit seiner Handlungen. Seine Treue wurde aber von den beteiligten Kreisen voll anerkannt,

Aber auch sonst hörte seine rastlose Tätigkeit nie auf. Unzählige Aufsätze erschienen von ihm in deutschen und englischen ärztlichen Zeitungen, von denen leider eine vollständige Aufstellung fehlt. Seine Reisen von Homburg nach Nervi und zurück machte er höchst selten auf geradem Wege. Regelmässig machte er ärztliche Frühlings- und Herbstzusammenkünfte in England, Frankreich oder Oesterreich mit und galt in diesen Kreisen in mancherlei Fragen als Autorität. Einmal machte er eine Studienreise an der ganzen englischen Südküste entlang und schrieb aufklärende Artikel für Aerzte und Laien. Als außenstehendem Deutschen fielen ihm natürlich auch die Fehler der Italiener auf, die volkswirtschaftlich schädigenden Waldzerstörungen in den südlichen Alpen und den Appenninen, sowie der Mangel an Verständnis für Tierschutz. Unermüdlich trat er in diesen Dingen als Kämpfer auf.

Neben seinen archäologischen und ethnographischen Studien - Beteiligung an der Freilegung der Hüfengräber in der norddeutschen Tiefebene und persönliche Mitarbeit an den Ausgrabungen auf den Kastellen des Limes - war das Kunstgewerbe ein Lieblingsgebiet von Dr. Schetelig. Zeugnis sind hierfür seine eigenen Sammlungen sowie die Tatsache, daß er wiederholt bei Einkäufen für die Museen in Berlin, Hamburg, (Justus Brinkmann) und Frankfurt (Städelsches Institut) zu Rate gezogen wurde.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß er viele Jahre hindurch in Ostasien, wie auch in Nervi und Homburg mit großer Ausdauer meteorologische Beobachtungen machte, die ihm ein sicheres Urteil auf diesem Gebiet verschafften und mit denen er in der Lage war, offiziellen Körperschaften mit Hinweisen und Ratschlägen zu helfen. Ein kleiner Streit z.B. darüber, wie man das Klima Homburgs zu charakterisieren habe, wurde im Jahre 1899 durch eine Einsicht in

seine hygrometrischen Beobachtungen geschichtet.

Seine Fähigkeit, sich in fremde Sprachen einzufühlen, war bewundernswert. Außer Deutsch beherrschte er das Englische, Italienische und Französische derart fließend, mit so vorzüglicher Aussprache und mit Anwendung aller sprachlichen Feinheiten, daß die Fremden ihn für ihren Volksangehörigen hielten. Dabei war sein Stil in all diesen Sprachen gleich gewandt; er bot in jedem Aufsatz nicht nur das Sachliche, das die tiefeschürfende Arbeit des Wissenschaftlers erkennen ließ, sondern er verstand es, den Inhalt stets in gefällige Form zu bringen, die auch dem Laien Genuß bot. Stets waren besonders seine Reiseschilderungen voll von Beobachtungen und Urteilen aus dem Gebiet der Geschichte, Kultur- und Kunstgeschichte. Ein feiner Humor würzte besonders die Schilderungen von Land und Leuten, wobei die Fehler in schalkhaftem Sarkasmus gestreift wurden. Entsprechend seiner natürlichen Begabung versuchte er jede Sprache, mit der er auch nur flüchtig in Berührung kam, zu erfassen; daher seine Kenntnisse im Spanischen, Holländischen und Chinesischen.

Die Erlebnisse seiner jungen Jahre - die Zeit in Ostasien, das Fehlen eines festen Wohnsitzes, der Krieg mit seinen gesundheitlich schädigenden Folgen - brachten es mit sich, daß er erst spät heiratete. Er vermählte sich im Herbst 1874 mit der ältesten Tochter Julie des Altonaer Großkaufmanns Wilhelm von Pustau. Es war kein Wunder, daß dieses Haus ihn anzog, das etwa im Jahre 1850 einer der ersten deutschen Handelsniederlassungen in Ostasien aufgemacht hatte, einen ausgedehnten Aus- und Einfuhrhandel betrieb und Verbindungen mit vielen fremden Ländern unterhielt. Seine Frau brachte in die Ehe die heitere Auflockerung hinein, die seine große Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit in ganz besonders glücklicher Weise ergänzte. Seine um 18 Jahre jüngere sehr lebhaft Frau liebte sehr die fröhliche Geselligkeit und gab Anregungen auf allen möglichen Gebieten, die seinem stets schürfenden und kritischen Geist etwas ferner lagen. Aber die Mischung dieser beiden Anlagen bewirkte, daß stets ein großer Kreis interessanter Menschen aus aller Welt sich zu dieser Familie gesellte und befruchtende Anregungen jeder Art gab und empfing.

Neben den geselligen Fähigkeiten von Julie Schetelig muß unbedingt hervorgehoben werden, daß sie eine tüchtige Hausfrau und Wirtschaftlerin war und daß sie neben den ewig wechselnden persönlichen Verpflichtungen die nicht leichten Aufgaben der Führung von 2 vollkommen fertigen, getrennten Haushalten glänzend meisterte, dabei sich aber auch der Erziehung der Kinder einschließlich der schwierigen Schulfrage mit Erfolg widmete und außerdem noch Zeit fand, für den Verein Pro Nervi und für die Verwaltungs- und Kassengeschäfte des Krankenpflegervereins tätig zu sein.

Arnold Scheteligs Freude an allem Schönen in der Kunst blieb nicht auf das Kunstgewerbe beschränkt. Auf dem Gebiet der Baugeschichte hatte er nicht nur reiche Kenntnisse, sondern auch einen feinen Geschmack und ein sicheres Urteil, und in der Musik interessierte er sich nur für die besten Komponisten und für allerbeste Ausführung und lehnte Mittelmässiges ab.

Auch die Natur liebte er sehr. Seine Blumen- und Pflanzenliebe war bekannt. Sein ganzes Herz ging auf bei Bergbesteigungen, wo er die tiefsten Eindrücke in sich aufnahm, die er dann in Aufsätzen und Erzählungen Anderen mitteilte. Diese Liebe für die Natur, aber auch den Trieb nach der durch Entfaltung der eigenen Kraft gewonnenen Freude verstand er schon früh bei seinen Kindern zu wecken.

Wie er seine Arbeit für Verbesserung öffentlicher Einrichtungen vollkommen selbstlos betrieb, so hat er auch niemals seinen Beruf als melkende Kuh aufgefasst. Von Bedürftigen verlangte er keine ärztlichen Honorare. Auch seinen zahlenden Patienten war er weitgehend ein persönlicher Freund, deren Interessen und Sorgen er seine Zeit opferte. Und manches Urteil wurde in seiner Umgebung laut, daß viele andere Aerzte mit solchen Fähigkeiten und Beziehungen, wie sie ihm zu eigen waren, Vermögen verdient hätten. So passt es auch in sein Charakterbild, daß er weit entfernt von jeder Eitelkeit war und jeder Ehrung und Dankbarkeitsäußerung aus dem Wege ging. Er hasste alles Theatralische, daher wurde er von den Südländern als der Typ des nordischen Charakters empfunden. Das war auch der Grund, weshalb er nur wenige wirkliche Freunde hatte, die ihn genau kannten, während Manche, die ihn wohl hoch schätzten, von seinem besonders im Alter sehr strengen, ganz auf die Sache eingestellten Wesen sich nicht besonders angezogen fühlten.

Niemals sprach er abfällig über irgend einen Menschen und duldete auch nicht, daß dies in seiner Gegenwart geschah. Leuten, die ihm nicht lagen, oder die er ablehnte, ging er aus dem Wege. Aber nirgends fällt er herabsetzende Werturteile an Menschen; umso mehr an Zuständen und Dingen, die er ändern wollte. Aber daß er z.B. für Nervi nicht mehr erreicht hat - wie gerne hätte er gesehen, daß dieser Ort sich bedeutend weiter entwickelte - lag zweifellos daran, daß er sich bei seinen Arbeiten nur zusammentun konnte mit den wenigen Menschen, die ihm lagen. Er konnte keine Konzessionen machen und lief keinem Menschen nach, sei es auch für den edelsten Zweck. In seinem Verkehr mit Menschen hatte er ganz bestimmte Grundsätze, die er auch auf seine Kinder zu übertragen sich bemühte; nur zu verkehren mit Menschen, die höher stehen als man selbst, von denen man innerlich, als Mensch, etwas lernen, an denen man sich höher entwickeln und zu denen man immer in Achtung aufsehen kann. Jeden billigen Erfolg durch Verkehr mit gleichgültigen und Durchschnittsmenschen lehnte er ab, weil Zeit und Kräfte vergeudend.

"Immer wärtser, immer wärtser!" war sein Wahlspruch, mit dem er den Kindern den Sinn des Strebens und der Stetigkeit beibringen wollte.

So hat er gestrebt bis zum letzten Augenblick, eine faustische Natur, nie mit einem Erfolg zufrieden. Und als eine töckische Lungenentzündung ihn mit 64 Jahren erfasste, machte er, schon von Fieberschauern geschüttelt, Besuche bei seinen Kranken, deren Pflöge ihm am Herzen lag. Er starb am 17. Februar 1900 und wurde in dem oben im einsamen und herben Nervital wunderbar gelogenen Friedhof - wo vier Jahre später auch seine Frau neben ihm bestattet wurde - zur Ruhe geleitet von einer grossen Schar seiner Verehrer und Freunde. Deutsche, englische und italienische Blätter brachten ihm Nachrufe, die erkennen liessen, welch hohe Wertschätzung er in weiten Kreisen genossen hatte und welche Dankbarkeit ihm für sein rastloses, uneigennütziges Kämpfertum gezollt wurde.

Dipl.-Ing. C. Schotelig.